

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 77 (1959)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Architektur in der Altstadt  
**Autor:** Fürer, Walter / Redaktion  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-84372>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Betriebsjahren vermehrt abzuschreiben, um die Kosten der von ihnen erzeugten Energie so weit zu senken, dass sie bei Beginn der früher erwähnten dritten Etappe unserer Energieversorgung nicht von der Atomenergie unterboten werden können. Bei den hochgelegenen Akkumulierwerken, deren Wasser aus stark vergletschten Einzugsgebieten stammt, ist durch grössere Abschreibungen dem Umstand Rechnung zu tragen, dass die Ergiebigkeit der Gletscher von Jahr zu Jahr zurückgeht. Wir leben hier schon seit Jahrzehnten von Energiereserven, die von der Natur nicht mehr ergänzt worden sind.

Die Stärkung der Ertragskraft eines grossen Teils unserer Elektrizitätswerke ist ein Gebot der Stunde. Von allen Seiten werden erhöhte Ansprüche an die Energieversorgungsunternehmen gestellt. Man erwartet, dass sie der Einführung der Atomenergie durch die Beteiligung am Bau von Pilotanlagen ihre Unterstützung leihen, mit namhaften Beiträgen an der Erdölforschung in der Schweiz mitwirken und schliesslich beim Erwerb von Konzessionen für den weiteren Ausbau der Wasserkraft immer höhere zusätzliche Verpflichtungen auf sich nehmen. Es sollte zum mindesten damit gerechnet werden dürfen, dass sowohl der Bund wie die Kantone sich entsprechend grosszügig zeigen in der Zulassung steuerfreier Abschreibungen und Rückstellungen für Investitionen und Risiken, welche die Werke durch ihre finanzielle Beteiligung an Forschungen und Entwicklungen auf sich nehmen, die im allgemeinen Interesse liegen.

## Architektur in der Altstadt

DK 711.524:7.013

Unter diesem Titel veröffentlichte *Eva auf der Maur* in Heft 48, S. 797, eine Abhandlung über das Bauen in der Altstadt im allgemeinen und über ein Neubau-Projekt in Luzern im speziellen. Da ihr Aufsatz eine Fülle von unangebrachten Schlagwörtern und Trugschlüssen enthält, ruft er einer Erwiderung.

Man erlaube mir, zu Anfang wieder einmal die uralte Frage in Erinnerung zu rufen: «Sind wir Architekten für die andern da oder die andern für uns?»

Es scheint mir, dass E. A. die Kernfrage, um die es bei der Erhaltung der Altstädte geht, nicht verstehen will. Sie glaubt, dass nur einzelne Gebäude markant und deshalb erhaltenswert sein können, und ignoriert die Tatsache, dass es markante Quartiere (auch ohne spezielle Kunstdenkmäler) und markante Städte gibt, um die uns die neue Welt beneidet. Es geht beileibe nicht darum, «in einem willkürlich herausgegriffenen Jahrhundert zu verharren» noch um «Mittel, die den Anschein von Vergangenheit und Stillstand tragen», um die Phrasen der Einsenderin zu gebrauchen. Vielmehr handelt es sich darum, ob wir unsere originellen Städtebilder gegen importierten «Mischmasch aus brasilianischen und amerikanischen Stilelementen» und Allerwelts-Architektur tauschen wollen, oder ob wir, sowohl im Bereich der Altstadt als auch in der modernen Baukunst, eigenständig bleiben wollen. Auf die Kunst übertragen, kann man vergleichsweise fragen: «Was ist wertvoller, ein Originalbild von Albert Anker oder das Zeitungsbild einer südamerikanischen Malerei» oder ganz allgemein: «Haben wir lieber Einzelausgaben oder Serien-Artikel?» Eigenständig sein wollen hat nun mit «Isoliertheit» und «gemeinsamen Problemen» wirklich rein nichts zu tun. Wenn E. A. internationale Architektur und gemeinsame Probleme in einen Topf wirft, so könnte sie gerade so gut behaupten, wenn alle Männer auf der Welt die gleichen Hosen trügen, so diene das den gemeinsamen Problemen.

E. A. bemerkt in ihrem geschichtlichen Rückblick sehr richtig, dass zu allen Zeiten Könige, Adelige, Kirchen und Klöster ihre Neubauten stets nach der neuesten, hie und da auch ausländischen, Manier erstellt haben. Es hätte aber ins Kapitel gehört, auch zu sagen, dass es in allen Jahrhunderten und bei allen Völkern der Erde im Städtebau eine geschriebene oder ungeschriebene Rangordnung gab. Den ersten Rang hatten die Kirchen und Tempel als Wohnungen Gottes sowie der Palast des Fürsten. Im zweiten Rang standen die Gemeinschaftsbauten der Bürgerschaft, als da waren Rathaus, Kornhaus, Zeughaus und Wehrtürme. Alle andern Bauten hatten sich diesen unterzuordnen, und es wäre keinem Bürger eingefallen, sein Haus oder sein Geschäft so hoch oder noch höher zu bauen als die Kirche  
*Schluss siehe Seite 858*

## Bogenbrücken: Zusammenwirken von Bogen und Aufbau

DK 624.072.326

Berechnung nach der von O. Schubert angewandten Methode

Von **M. Unseld**, dipl. Ing. ETH, in Firma Schubert & Schwarzenbach, dipl. Ingenieure, Zürich

Otto Schubert, dipl. Ing., der uns Ende August dieses Jahres durch den Tod entrissen wurde\*), hat als erfolgreicher projektierender Ingenieur und erfahrener Statiker zeitlebens die Arbeitsweise seiner Bauwerke verfolgt, bis deren Sicherheit und Wirtschaftlichkeit zu seiner Sicherheit und Ueberzeugung wurden. Vor etwa 20 Jahren hat er das Problem des Zusammenwirkens von Gewölbe und Aufbau von Bogenbrücken mit biegesteifer Fahrbahn, dessen grosse Bedeutung bei Brückenmessungen immer wieder hervortritt (EMPA-Bericht Nr. 99), in einer von Prof. M. Ritter anerkannten Weise angepackt<sup>1) 2)</sup>.

Bei der dadurch angeregten fruchtbaren Diskussion<sup>3)</sup> hat Prof. Fritz Stüssi die Empfindlichkeit der angewandten Methode bezüglich der Genauigkeit der numerischen Berechnung demonstriert<sup>4)</sup>. Die erforderliche Genauigkeit ist neuerdings durch elektronische Rechenmaschinen mit kleinem Zeitaufwand erzielbar. Die auf acht numerische Stellen genaue Bestimmung der elf Stützkräfte aus elf Gleichungen erfordert heute 1 Stunde Programmierungsarbeit und

40 Minuten Maschinenrechnung im Institut für angewandte Mathematik der ETH.

Die wichtigsten Ergebnisse, die einen guten Einblick in das statische Verhalten der Bogenbrücken mit biegesteifer Fahrbahn vermitteln, werden hiemit zum Andenken an unsern verstorbenen Kollegen Otto Schubert bekanntgegeben.

Dr. A. Voellmy, EMPA, Zürich

### 1. Allgemeines

Bei Bogenbrücken mit verhältnismässig grossem Trägheitsmoment der Fahrbahn gegenüber dem Bogen ist das Zusammenwirken von Bogen und Fahrbahn zu berücksichtigen. Es sollen hier an einem konkreten Beispiel (Bild 1) ein Berechnungsweg dargestellt, das Resultat kommentiert und mögliche Schlussfolgerungen gezogen werden. Wir erinnern dabei an den von Ing. Otto Schubert im Jahre 1936 veröffentlichten Aufsatz in dieser Zeitschrift<sup>1)</sup>. Die damalige Rechnung konnte in ihrem numerischen Teil leider nicht befriedigen, als Folge ungenügender Berücksichtigung der relativ grossen Empfindlichkeit der gewählten Grundsysteme.

### 2. Statische Berechnung

Für die Berechnung werden folgende Voraussetzungen und vereinfachende Annahmen gemacht:

a) das Eigengewicht der Brücke wird durch den Bogen allein aufgenommen (Bogenmittellinie = Stützlinie für Eigengewicht).

\*) Siehe den Nachruf auf S. 859 dieses Heftes.

1) Wettbewerbsentwurf Kräzernbrücke 1936, Ing.-Büro Schubert & Schwarzenbach, Zürich; veröffentlicht in SBZ Bd. 108, S. 235, 28. Nov. 1936.

2) Siehe «Mitteilungen aus dem Institut für Baustatik an der ETH Zürich», Mitteilung Nr. 14, Beitrag von O. Schubert, dipl. Ing.; Zürich 1944, Verlag Leemann.

3) Veröffentlicht in SBZ Bd. 109, S. 86, 20. Febr. 1937.

4) Vgl. E. Stüssi: Baustatik II, Verl. Birkhäuser, Basel 1954.



Abendtafel genossen, worauf alle der neuen «Salle de la Matze» zuströmten. In diesem Lokal fühlte man sich sogleich trefflich aufgehoben; leicht amphitheatralisch angeordnet, war man um die geräumige Tanzfläche gruppiert. Ing. G. de Kalbermatten und Ch. Meyer begrüßten namens der Sektion Wallis und des Organisationskomitees, G. Gruner dankte namens des S. I. A., Regierungsrat Lampert und Stadtpräsident Bonvin (dieser selbst S. I. A.-Kollege und Verfasser eines sehr persönlichen, wegweisenden Aufsatzes im Festheft des «Bulletin Technique de la Suisse Romande» zur Generalversammlung) hiessen uns im Wallis und in Sitten willkommen. Nach diesen Reden begann sich, angefeuert durch ein ganz vorzügliches Orchester, der Ball zu entfalten, und wer des Tanzens müde wurde, durfte sich im Vestibule an einem herrlichen Walliser Früchtekorb bedienen, ehe er den Heimweg unter die Füße nahm.

Wiederum im neuen Hörsaal des Gymnasiums begann am Sonntag, 27. September, um 10 h die gutbesuchte Generalversammlung. Deren Hauptstück bildete die am Kopf dieses Heftes veröffentlichte Ansprache von Präsident Gruner, während das Protokoll auf S. 860 über die Beschlüsse berichtet.

Nach kurzer Pause, in der zahlreiche weitere Mitglieder und viele Damen sich hinzugesellten, ergriff Maurice Zermatten das Wort zu einem Vortrag über Sitten und seine Denkmäler, der in trefflicher Weise das Bild abrundete, das man seit dem Freitag auf die verschiedenste Weise schon gewonnen hatte. Herzlicher Dank der Zuhörer lohnte ihm seine Mühe, hat er sich doch auch als Verfasser des Festspiels und des Begrüßungswortes im deutschsprachigen Vereinsorgan schon um den S. I. A. verdient gemacht (seither hat Maurice Zermatten, als erster Westschweizer seit C. F. Ramuz, den Gottfried-Keller-Preis erhalten).

Und nun begann schon der letzte Akt: der Ausflug nach Montana, der uns bei recht trübem Himmel auf neuen Strassen (durch das Tobel der Lienne) in den Fremdenort hinauf führte, dessen grausige bauliche Entwicklung, so schlimm wie St. Moritz, sich unseren Blicken nur zum Teil enthüllte, da das Mittagessen im abseits gelegenen Golf-Hotel stattfand. Die Raclette wurde in fabelhafter Zuvorkommenheit und Güte serviert, und nur zu rasch schlug die Stunde der Rückfahrt ins Tal, die auf den weitgeschwungenen Serpentineen über Chermignon führte und so genussvolle letzte Blicke ins Wallis gestattete.

Herzlicher Dank sei unsern Walliser Kollegen ausgesprochen, die alle die vielen Aufgaben, welche ein so grosses Fest mit sich bringt, von der Graphik der Drucksachen bis zur persönlichen Betreuung während mehr als 48 Stunden, trefflich gelöst haben: Ing. G. de Kalbermatten und Ing. M. Andenmatten als Präsident und Sekretär der Sektion Wallis, Arch. A. Perraudin als Präsident des Organisationskomitees mit dessen Mitgliedern Ing. F. Burri (Finanzen), Ing. G. Capponi (Unterkunft), Ing. Ch. Meyer (Festlichkeiten), Ing. G. Bolomey (Exkursionen) und Ing. E. Duval (Presse und Propaganda). Wir werden das Festabzeichen, das den Kopf dieses Heftes schmückt, lieb behalten als markante Erinnerung an eine prächtige Generalversammlung, die von der Eigenart des Walliserbodens geprägt war. W. J.

## Architektur in der Altstadt

Fortsetzung von Seite 851

oder den Fürstenpalast. Das Resultat ist die Schönheit und Harmonie der alten Städtebilder. Es tat dieser Harmonie keinen Abbruch, wenn einzelne Bauten in fremdländischer Manier erstellt wurden, denn sie ordneten sich in ihre Rangstufe ein. Es blieb dem Materialismus des 19. und 20. Jahrhunderts vorbehalten, diese gesunde und selbstverständliche Ordnung unter dem Motto: «Fortschritt» über den Haufen zu werfen. Heute hat das private Geschäftshaus den Gemeinschaftsbauten den Rang abgelassen. Das Haus des Geldes ist wichtiger als das Haus Gottes, und Gott selber ist

durch Velo-Götter und Film-Göttinnen entthront worden. Ich sehe da beim besten Willen keinen Fortschritt, sondern bedenkliche Dekadenz der Geisteshaltung. Wohl anerkenne ich den *technischen* und *wissenschaftlichen* Fortschritt — wo er aber der Menschheit Schaden bringt statt Nutzen, verdient er eine andere Bezeichnung.

E. A. setzt sich vehement für Ehrlichkeit ein gegenüber «Kopien», «Maskeraden» und «steingewordenen Lügen». Ich begrüße das sehr, aber kann mir die Referentin vielleicht sagen, warum die «mit fremden Federn und entlehntem Zierat» bedeckten Kunstdenkmäler (hauptsächlich der südlichen Länder) so viel länger Bestand haben als die «fortschrittlichen» und «ehrlichen» Beton-Glas-Aluminium-Produkte unseres Zeitalters? Es muss doch etwas dahinter stecken, d. h. irgend etwas scheint der «fortschrittlichen» Architektur zu mangeln. Ist es nicht vielleicht die Seele? Und wie steht es in dieser Beziehung in der Damenmode? Entblössung von fremden Federn und entlehntem Zierat? Aber ich komme vom Thema ab.

Wie ich aus der Modellphoto sehe, handelt es sich beim strittigen Objekt um einen Raster-Glasbau mit rechteckigem Grundriss und flachem Dach, also um eine in neuen Quartieren bereits alltäglich gewordene Form. Ich traue E. A. ohne weiteres zu, dass sie auch eine andere Form hätte konzipieren können, aber sie wollte nicht «hinter dem Mond» daheim sein. Sodann wird ihr Bauherr unbedingt mindestens zwei Stockwerke mehr haben wollen als es andern Leuten erlaubt ist. Nun ist es sehr begreiflich, wenn man versucht, aus der Not (Forderung des Bauherrn) eine Tugend zu machen und der Öffentlichkeit ein Konfektionshaus als «Dominante» oder «Akzent» vorzusetzen, eine Auszeichnung, die ihm weder punkto Rang noch bezüglich Standort zukommt. Es ist absolut nicht einzusehen, warum alle fünfzig oder hundert Meter eine «Dominante» zu setzen ist, oder wenn schon ein Akzent, dann bitte etwas anderes als Konfektionshäuser! Glashäuser sind übrigens Kopien aus Brasilien und Amerika, und das Kopieren ist ja, wie erinnerlich, auch bei E. A. verpönt. Ein Stahl-Glas-Bau ist sicher in einer New-Yorker Wolkenkratzer-Schlucht eine Wohltat; ich denke dabei an das «Lever-House». Es kann auch bei uns in einem neuen Quartier, sofern nicht allzu oft wiederholt, als interessanter Akzent wirken. Handelt es sich aber darum, ein Altstadthaus zu ersetzen, so möchte ich doch bitten, eine Störung nicht als «wohltuende Abwechslung» und dergleichen zu bezeichnen.

Ich gehe mit E. A. einig darin, dass einer Stadt Eintönigkeit und Langweiligkeit erspart bleiben soll. Aber wie so sollen jetzt unsere Altstädte plötzlich langweilig sein? Ich spreche sicher für die Mehrheit der Fachleute, wenn ich sie in ihrer Gestalt bedeutend kurzweiliger finde als die meisten neuen Siedlungen, die nach dem Renditen-Grundsatz erstellt wurden, und dass das Setzen von künstlichen «Akzenten» höchst sinnlos und deplaziert ist.

Die Zukunft wird weisen, ob die europäische Architektur mit ihren nationalen Einzelformen auch in der Modernität einen eigenen Weg gehen kann oder in einer formlosen Internationalität ertrinken wird. Es braucht einen Verzicht auf gewisse importierte Elemente. Man möge nicht die Verteidiger der Altstädte als Feinde des Fortschrittes hinstellen. Wir wissen bestimmt gerade so gut, was Fortschritt ist und was nicht. Wir messen ihn nicht nach Breite und Höhe und auch nicht nach der Anzahl Rolltreppen, sondern nach etwas anderem. Und so mag man bitte die Ursache der von E. A. angeführten «heillosen Situation» nicht bei den Kunstexperten suchen, sondern bei der Gewinnsucht, von der nicht nur «Laien mit Geld», sondern auch leider nicht wenige Architekten befallen sind. Was man sicher auch von der modernen Architektur verlangen darf, ist, wie im menschlichen Leben, Rücksicht und Einordnung, und nicht das um jeden Preis Dominieren wollen. In diesem Sinne möchte ich E. A. bitten, ihr Projekt in bezug auf die Gemeinschaft sich nochmals zu überlegen.

Walter Fürer, Rapperswil

Inzwischen haben wir einen weiteren Diskussionsbeitrag von kompetenter Seite erhalten, der zu Anfang nächsten Jahres erscheinen wird.

Red.